

Ethik, eine markante Gestalt des polnischen Katholizismus, dem gegenwärtigen Papst nicht nur landsmannschaftlich und nach Herkunft, sondern auch nach Studienrichtung, geistigen Interessen und nach Denkungsart eng verbunden, zeitweilig auch als Nachfolger von Kardinal Wyszyński im Gespräch, war Berater und geistlicher Wegbegleiter von Solidarność. Die bei verschiedenen Anlässen vor Solidaritätsmitgliedern und -versammlungen gehaltenen Predigten und Ansprachen – nur bei den letzten drei von denen, die in dem Band abgedruckt sind, davon die beiden Ansprachen jeweils zu Beginn des ersten und zweiten Teils des Gewerkschaftskongresses in Danzig, werden Anlaß und Entstehungsort genannt – sind alles eher als ein gewerkschaftliches oder gar politisches Programm. Aber man erfährt darin viel über die geistigen Antriebskräfte von „Solidarität“, über deren ethischen, nationalen und auch geistlichen Fundus. Die Beiträge leben ganz aus der Kraft einer Hoffnungssprache, die sich zum Bannerträger eines neuen Gemeinschaftsbewußtseins, einer zur Selbständigkeit erwachten, ihr Schicksal selbst in die Hand nehmenden polnischen Arbeiterschaft macht. „Solidarität“, so lautet einer der ständig sich wiederholenden Grund-Sätze, „erweist sich als Gemeinschaft arbeitender Menschen, die gemeinsam danach streben, die menschliche Arbeit von den Lasten und Leiden zu befreien, deren Ursache der Mitmensch ist“ (S. 26). Dieser Satz wird durch verschiedene, auf die politisch-gesellschaftliche Situation polnischer Arbeiter bezogenen Stichworte und deren ethischen Gehalt verständlich gemacht. Gemeinschaft, Arbeit, Ausbeutung, Verrat, Heimat und Vaterland, um nur einige zu nennen, aber auch – „Illusion“. Die Ausführungen dazu liest man nach dem 13. Dezember gewiß noch einmal anders, als sie Tischner geschrieben hat, aber deswegen sicher mit nicht weniger Sympathie für die Sache. Ein Detail noch, das über Polen hinaus Bedeutung hat: in den Reden Tischners findet man denselben Grundzug einer Anthropologisierung der Arbeit, wie sie für die Enzyklika „Laborem exercens“ bezeichnend ist. Arbeit ist für Tischner geschichtlich-anthropologisch „Dialog“, das, was Solidarität innerlich zusammenschweißt, ist „Gespräch im Dienste des Lebens“ (S. 27). D. S.

ELISABETH BADINTER, *Die Mutterliebe*. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. Piper Verlag, München 1981. 328 S. 34,- DM.

Ist die Mutterliebe ein Instinkt der „weiblichen Natur“ oder ein Sozialverhalten, das sich mit der Zeit und den gesellschaftlichen Verhältnissen wandelt? Mutterliebe galt bislang im allgemeinen Verständnis als essentielle menschliche Beziehung: naturwüchsig, angeboren, instinkthaft. Dieser Meinung tritt Elisabeth Badinter, Professorin für Philosophie an der École Polytechnique in Paris, verheiratet mit dem derzeitigen französischen Justizminister und Mutter von drei Kindern entgegen. Unter Heranziehung zahlreicher literarischer und historischer Quellen beschreibt sie zunächst die Einstellung der – französischen – Frauen des Bürgertums und Adels zum Kind im 18. Jahrhundert: Der Säugling wurde meist unmittelbar nach der Geburt zu einer Amme auf das Land gegeben, wo er unter nach heutigen Gesichtspunkten haarsträubenden hygienischen Verhältnissen bis zum Schulalter aufwuchs und in dieser Zeit in der Regel seine Eltern nicht kennenlernte. Die Mutter von Talleyrand z. B. erfuhr von einer unfallbedingten Behinderung ihres Sohnes erst, als dieser fünf Jahre alt war. Starb eines der Kinder, so war die Anwesenheit der Eltern bei der Beerdigung von Kindern unter fünf Jahren völlig unüblich, selbst Trauer um das Verstorbene wird in Briefen und biographischen Zeugnissen als ungewöhnlich her-

vorgehoben. Verpönt war unter den Frauen von Stand und selbst noch in mittleren Handwerkerfamilien der Vorgang des Stillens. In den Städten, so schätzt Badinter, hätten sich über 50 Prozent der Bevölkerung nach solchen Mustern verhalten. Hoch war denn auch die Kindersterblichkeit, besonders unter den Säuglingen, von denen mehr als 25% das erste Lebensjahr nicht überstanden. Um so mehr erstaunt es heute, daß aus diesen Kindern, welche die prägenden Jahre ihres Lebens ohne Mutterliebe und Nestwärme erfuhren, lebensstüchtige Zeitgenossen werden konnten. Für die Zeit um 1760 wird ein Umschwung konstatiert, der seine stärksten Impulse von den Denkern der Aufklärung, insbesondere von den Schriften Rousseaus bezog und den Müttern die Sorge um die Kinder verstärkt ans Herz legte. Frau Badinter interpretiert dies als Forderung einer im Gefolge des Merkantilismus erstmals systematisch betriebenen Bevölkerungspolitik, wonach der Bedarf an Menschen aus fiskalischen, militärischen und wirtschaftlichen Gründen wuchs. Am schärfsten habe 150 Jahre nach Rousseau Freuds Prägung der Frau diese auf die Mutterrolle festgeschrieben; eine Frau, die nicht gute Mutter sein könne, werde als „böse und krank“ eingestuft und neun von zehn Neurosen und Verhaltensstörungen erwachsener Menschen würden deren Verhältnis zur Mutter bzw. umgekehrt zugeschrieben. „Angst und Schuldgefühle der Mütter sind nie so groß gewesen wie in unserem Jahrhundert, das doch ein Jahrhundert der Befreiung sein wollte.“ Leider unterschlägt die Autorin die Entwicklung der Mutter-Kind-Beziehung während der Schwangerschaft, der Geburt und beim Stillen völlig, um den Blick auf ihre These von der sozialen Wandelbarkeit des Gefühls Mutterliebe nicht zu verstellen. Dennoch ist dieses Buch ein kenntnisreicher Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion, in der die klassischen Vater- und Mutterrollen auf Grund der Berufstätigkeit der Frau und der zunehmend veränderten Aufgabenteilung zwischen Frau und Mann in Frage gestellt werden und nach neuen Lebensformen gesucht wird. Die unerwartete Folge dieser Entwicklung ist nicht zuletzt eine neue „Vaterliebe“.

C. R.

GIORGIO PENZO, F. Gogarten. *Il problema dio tra storicismo ed esistenzialismo*. Città nuova editrice, Roma 1981. 445 S.

Im vorliegenden Band gibt der Autor eine vorzügliche Analyse des Gedankens von Friedrich Gogarten, und er verfolgt diesen Gedanken von seinen Anfängen bis zu seiner Reife. Dabei erscheint dieser Gedanke als Kreuzungspunkt der entscheidenden philosophischen Strömungen aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Es wird gezeigt, daß die Theologie von Gogarten eine Frucht vom Baume des Gedankens Kierkegaards ist und diese in Auseinandersetzung mit der liberalen Theologie einerseits und mit der dialektischen Theologie vom Typ von Karl Barth und dem Entmythologisieren des Theologen Bultmann. In den ersten Teilen wird die Theologie von Gogarten in Auseinandersetzung mit dem existentiellen Personalismus gezeigt, später tritt die Problematik von Autorität, Politik und Theologie stärker in den Vordergrund. Das besonders Interessante an dem Buch scheint zu sein, daß Gogarten auf dem Hintergrund der ihn beeinflussenden wichtigen Philosophen der Zeit erscheint, namentlich in einer Nähe zum Gedanken Heideggers einerseits und in einer Nähe zum Historizismus vom Typus von W. Dilthey und von Troeltsch. In diese Gedanken spielt dann überdies noch der Personalismus theologischer Art von Ebner und Buber hinein. So gibt das Buch einen reichen Einblick in die philosophisch-theologische Landschaft der ersten Hälfte des Jahrhunderts und damit neue Perspektiven für die Probleme der Theologie in der Landschaft des Denkens unserer Zeit.

B. W.